Zeitschrift: Oberberger Blätter
Herausgeber: Genossenschaft Oberberg
Band: - (1992-1993)

Artikel: Die Restaurierung als Gesamtwerk
Autor: Mathis, H.P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946648

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Restaurierung als Gesamtwerk

H. P. Mathis

Zur Einleitung

Noch immer hange ich an meinem Appenzellerland, am Flecken Appenzell, wo ich im dortigen Kollegium das Reifezeugnis erlangt habe. Stets lockt mich der Alpstein mit der Ebenalp und dem Schäfler, mit dem Seealpsee und dem Fälensee, und so begibt es sich, dass ich hie und da die Niederungen des Thurgaus verlasse, um am Orte meiner Jugend zu wandern, Natur und Landschaft zu erleben.
Vieles lockt mich am Wege. Die Fahrt über Schönholzerswilen, Bischofszell, Gossau, Herisau und Hundwil ist ausserordentlich abwechslungsreich, und viele schöne Städtchen und Bauten laden am Wege ein. Märwil mit seiner kleinen, neugotischen Kirche, der typisch reformierte Kirchenraum von Schönholzerswilen mit seiner grün gefassten Gewölbedecke aus dem 18. Jahrhundert, Bischofszell, wo ich als Denkmalpfleger so viel Herzblut vergossen habe, der Flecken Herisau, dessen Bauten uns in kühler Reserviertheit entgegentreten, Hundwil, auf dessen Hauptplatz man immer das Bild der Landsgemeinde vor sich sieht, das bunte Appenzell. Vieles lockt zum Besuche, zum Verweilen, zum Nachdenken.
Es ist eigenartig. Die Pfarrkirche in Gossau zu besuchen hat mich bisher nie gross gereizt. Stets ist mir die bislang graue, unansehnliche Halle mit ihrer knappen Befensterung, dem mächtigen Turm, den ungegliederten Fassaden und dem fahlen Besenwurfverputz abweisend vorgekommen, unnahbar. Sie hat mich fast abgestossen, die kahle Eingangsfassade mit ihren drei ausgestanzten Bogenöffnungen, der verlorenen Figurennische in der Hauptachse, dem viel zu kleinen Occulus darüber und den Kapitellansätzen im Gesimsbereich, deren Lisenen einfach fehlen.
Dabei habe ich die Kirche durchaus gekannt, gekannt von jener Zeit, als ich als junger Kunsthistoriker und Assistent des St.Galler Denkmalpflegers – damals war der technisch versierte Walter Fietz noch im Amte – das St.Galler Kulturgüterschutzinventar erstellte, eine Aufgabe, welche mich im ganzen Kanton herumführte. So auch nach Gossau in die Pfarrkirche. Interessanterweise ist der Raum kaum mehr in meinem optischen Gedächtnis haften geblieben, welches mich sonst sehr selten im Stiche lässt – symptomatisch?

Zur Geschichte des Kirchenbaus...

Dabei ist der Bau in seiner tausendjährigen Geschichte durchaus bemerkenswert und markiert die Bedeutung Gossaus als Kirchenort. Erst aus der Reformationszeit besitzen wir die nächsten Angaben, die von einem furchtbaren Bildersturm im Januar des Jahres 1529 berichten. 1546 konnte die Kirche – neu ausgestattet und bemalt, wieder geweiht werden, nachdem die Gemeinde nach dem Kappeler Landfrieden wieder zum alten Glauben zurückgekehrt war. 1638, am 31. März, wurde die Kirche ein Raub der Flammen, weil in der gegenüberliegenden Bäckerei Feuer ausgebrochen war. Der Wiederaufbau erfolgte unter der Leitung des Baumeisters Michael Scheitlin, und am 13. Juni 1646 konnte der Konstanzer Bischof Franziskus Johannes Altäre und Kirche neu weihen. Bereits 1731 loderte das Gotteshaus erneut, weil im Hinterdorf im Hause des Johann Zeller ein Feuer ausgebrochen war, und der Wind die brennenden Schindeln aufs Kirchdach getragen hatte. Die Pläne zum barocken Neubau lieferte «Bauherr Benz» aus Konstanz, Baumeister Jakob Gru-

benmann aus Teufen führte den Bau aus. 1850 bis 1873 unterzog man den Kirchenbau einer inneren und äusseren Renovation, die in den Jahren 1884 und 1885 wiederholt wurde. Damals erhielt der Kirchenbau eine Dekorationsmalerei, welche nur bis 1925 Bestand hatte. In jenem Jahr verlängerte man unter der Leitung des Architekten Karl Zöllig das Schiff gegen Westen und verbreiterte das Querhaus. Die Dekorationsmalerei musste einer simplen Spätjugendstilausstattung weichen, und der Raum wurde in einen monochromen Eierschalenton getaucht.

Der Kirchenbau im Wandel der Zeit...

Um die Bedeutung der Restaurierung von 1990/92 darstellen zu können, braucht es einen Blick zurück in die Vergangenheit des Gossauer Kirchenbaus, wir benötigen eine «Auslegeordnung». Der Kirchenbau vor 1731/32 ist als Baukörper nicht mehr vorhanden. Frau Dr. Irmgard Grüninger hat die Resultate der Ausgrabung, welche seine Fundamente zu Tage förderten, publiziert. Bedeutender ist der «Grubenmannsche» Bau, der in seiner Mauersubstanz noch vorhanden ist, und der den Kubus der heutigen Kirche noch weitgehend prägt. Die ursprünglichen Dimensionen des Baukörpers können wir einem Plan entnehmen, den Adolf Gaudy im Werk «Die kirchlichen Bauwerke der Schweiz, Bd. II» publiziert hat. Darin ist erkennbar, dass das heute noch vorhandene Querhaus in der Quermittelachse des Laienhauses plaziert war, dass die Querhausarme die Längswand nur etwa 1,5 Meter überragten, und dass das Altarhaus wie heute in einen gestaffelten Vorchor und einen Chor gegliedert war, wodurch sich an den Längsseiten die interessanten regelmässigen Abtreppungen ergaben. Ob Johann Michael Beers Münsterlinger Klosterkirche als Vorbild diente? Den von Gipsgewölben überspannten Raum können wir uns mit einem feinen, zurückhaltenden Stuck ausstaffiert vorstellen, barocke Altäre in Holz oder Stuck zierten Chor und Chorbogen.
Hatte Grubenmann dem Raum die Schale gegeben, so war es der Dekorationsmaler Heinrich Kaiser, Stans, der dem Innern seine Ausmalung gab. In der bunten Palette des 19. Jahrhunderts dekorierte er Architekturteile und Flächen mit Profilen, Rankenwerk und Marmorierungen, umfasste Fenster, Bogen und Deckenspiegel, und überzog die ganze Innenhaut mit seinen Malereien. Damit schuf er ein neues, farbig dichtes Interieur im Stile des Historismus, das durch neue, bunte Farbscheiben von Glasmaler Wehrli in Zürich zum sattmystischen Innenraum umgestaltet wurde.
1925 geschah der wohl entscheidende Fehler, als unter Architekt Karl Zöllig die Dekorationsmalerei entfernt und der Kirchenraum vergrössert wurde. In keiner Art vermochte die Formensprache der mittleren 20er Jahre, weder dem Historismus noch der Moderne verpflichtet, ein neues Raumklima zu schaffen, und isoliert standen einige wenige Dekorationselemente im Raume; die Farblosigkeit der Architektur verbreitete Kühlschrankstimmung. So präsentierte sich der Raum den Architekten von 1991.

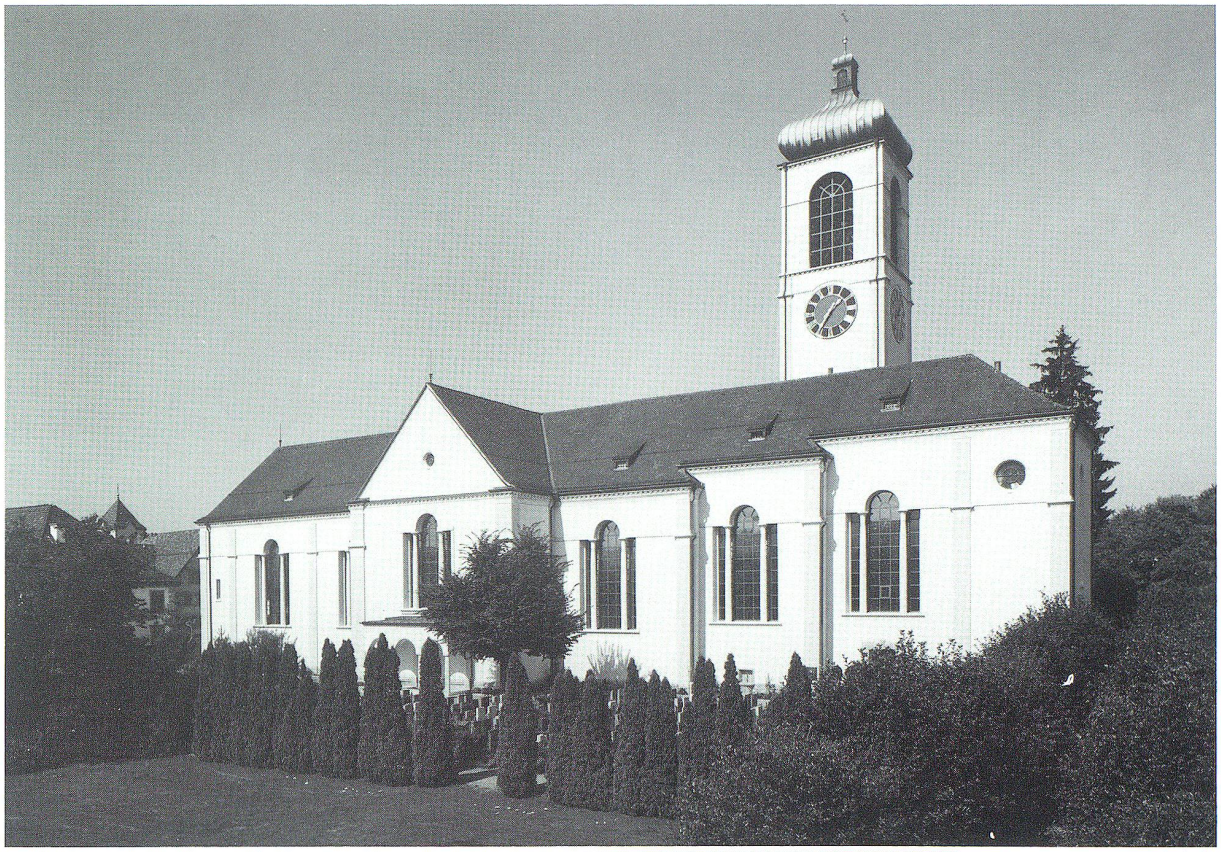
Gedanken zur Denkmalpflege

Man kann sich allen Ernstes fragen, was mit einer so heruntergelebten und zurückgestalteten Architektur noch anzufangen sei. Modern gestalten? Erhalten, was noch vorhanden ist und sanft renovieren? Oder etwas zwischendurch?
In Denkmalpflegekreisen wird die Kirche Gossau wohl einiges zu diskutieren geben. Jüngeren Generationen wird die Restaurierung ohne Zweifel zu weit gegangen sein. Sie beliebt, alles Vorhandene zu belassen, zu konservieren und die Entscheidung, ob es gut oder schlecht war, späteren Generationen zu überlassen. Auch eine Lösung! Aber ob es die richtige sei, bleibe dahingestellt.
Meines Erachtens sollte ein Denkmalpfleger auch werten, zu werten vermögen. Er tut dies aus politischer Räson, weil es nicht die Aufgabe des Denkmalpflegers sein kann, unsere gebaute Umwelt tale quale zu erhalten, sondern weil er versucht, die Entwicklung in jene Bahnen zu lenken, in denen seine wertvolle Bausubstanz nicht tangiert ist. Damit wird er zum Mitgestalter unseres Lebensraumes, und er trägt mit die Verantwortung für das, was um uns herum geschieht.
Dies setzt aber voraus, dass der Denkmalpfleger neben seinem inneren Feuer für seine Aufgabe auch eine Vision in sich trägt, eine Vision vom Umgang mit alter Bausubstanz in seiner Stadt, in seinem Kanton.

Eine solche Vision hatten ohne Zweifel die Architekten Bamert und Niedermann, als sie den Auftrag erhielten, die Pfarrkirche St.Andreas in Gossau zu restaurieren, dem trostlosen Bau wieder Leben einzuhauchen. Fein gestaltet sollte das Äussere sein, in dem historischen und dem eigenen Formenschatz kramend, so, wie zur Zeit des Historismus im 19. Jahrhundert die Formensprache früherer Baustile zwar adaptiert, aber so umgearbeitet wurde, dass daraus ein neues Ganzes entstand. Edel sollte der Innenraum werden, weg von der Biederkeit des Umbaus von 1927, der uns deutlich spüren lässt, wie die damalige Zeit eine Übergangszeit war, wie nach neuen Formen gesucht wurde, ohne sie ganz zu finden. Die historische Bausubstanz sollte weitgehend unangetastet bleiben; genügend Möglichkeiten zum neuen Schaffen waren vorhanden, der Boden, die Fensterpartien, die Liturgiezone, das Farbgewand. So entstand eine Lösung, die im weitesten Sinn mit schöpferischer Denkmalpflege umschrieben werden kann.
Es ist wohl noch etwas früh, zu beurteilen, was die Architekten Bamert und Niedermann in Gossau geschaffen haben. Der Spiegel der Ferne wird klären, was Bestand hat und was Tand ist. So sollen die folgenden Gedanken den spontanen Eindruck eines Zeitgenossen wiedergeben, der von Berufes wegen ebenfalls mit historischen Kirchen zu tun hat, und der versucht, möglichst unvoreingenommen die nun wieder heer gewordene Halle abzuwandeln.

Zur Restaurierung von 1990/91

Das Äussere der Kiche empfängt uns mit einer neuen Gestaltung und einem neuen Farbkonzept. Wenn auch nicht die ganze, im Projekt vorgesehene Fassadengliederung ausgeführt worden ist, so fällt die Kirche doch durch eine feinfühlige, nicht überinstrumentierte Aussengestaltung auf. Oder vielleicht gerade weil nicht die ganze projektierte Aussenhaut realisiert worden ist? Auch hier mag das Sprichwort gelten, dass «weniger wohl mehr» ist. Gerade im Bereich von Neugestaltungen historischer Bauten und insbesondere historischer Kirchen ist grosse Vorsicht und Zurückhaltung am Platz, soll nicht eine demonstrative Moderne die alte Bausubstanz übertönen.
Um es vorwegzunehmen: Ich finde den Ton, welchen die Archikekten im Umgang mit «dem schwierigen Kind» gefunden haben, überzeugend, einfühlsam und doch genügend eigenständig, um ablesbar und datierbar zu sein. Wohl jeder Eingriff, jede Beifügung, jedes neugestaltete Detail hat (mit Ausnahme der Fensterpartien) am Bau sein historisches Vorbild, doch sind sie alle so umformiert im Sinne eines neuen Gestaltungsprozesses, dass ihre Handschrift eindeutig ablesbar ist. So fügt sich die neugestaltete Aussenhaut wie – Sie gestatten mir dieses Bild – eine neue Zwiebelhaut auf die historische Knolle, welche sie kaum tangiert, aber um eine neue Dimension bereichert.
Die Westfassade: Bereits die Eingangsfassade empfängt uns freundlich, die Spröde der 20er Jahre ist verschwunden. Gerade hier empfinde ich es wohltuend, dass die Fassade nicht in der vorgesehenen Dichte gestaltet worden ist, dass auf die Ausbildung von Doppellisenen verzichtet worden ist. Wohl allzusehr hätte die strenge Anordnung doppelter Wandvorlagen die Kirche ins Klassizistische gezogen, oder wenn Sie so wollen in die klassizistische Postmoderne. Zeitabhängiges oder Geschmäcklerisches wäre dann nicht mehr allzuweit gewesen, und hätte der Kirchen-Aussengestaltung nicht jene Zeitlosigkeit verliehen, welche sie heute ohne Zweifel besitzt.
Ein feines Gesimse trennt den Giebel mit seinem neckisch kleinen Aufschiebling von der Fassade. War ursprünglich vorgesehen, die Dachuntersicht in ihrer ganzen Höhe und mit dem scharfkantigen Zahnfries durchzuziehen, so trennt heute nur der feine Zahnfries die Architekturbereiche und bildet mit dem Giebel ein Dreieck, das auf zwei kräftigen Putzlisenen ruht. Diese liegen ohne Basis direkt auf dem bruchrohen Nagelfluh-Mauerwerk auf, das die ganze Kirche als Sockel umzieht und wohl eine Zutat der Renovation von 1927 sein dürfte. Auf dreiviertel Höhe ragten neue Kapitelle aus den Lisenen heraus, Kelchkapitelle, die in ihrer sanft ausschwingenden Form und den jugendstilhaften Rollenansätzen zum Thema werden sollten, welches die ganze Restaurierung durchzieht. Karl Zöllig hat das Motiv 1927 verwendet, um die neuen Gurtbögen im Innern der Kirche abzustützen, allerdings weit klassischer, indem er der Kehle antikisierende Akanthen eingesetzt hat. Diese Kapitelle dienen vor allem als Auflager für jenes kantig-plattige Gesimse, welches auf eben



Das neue Verhältnis von Mauer- und Fensterflächen ergibt eine harmonische Gliederung

jener dreiviertel Höhe den ganzen Kirchenbau umzieht, Fenster und Lisenen verbindend, im Bereich der Giebelfassaden aber ausgesetzt ist. Ich kann einigermassen nachfühlen; das Gürtlein hätte allzusehr gezeichnet und eine Verschiebung der Figurennische nötig gemacht, die heute ganz selbstverständlich in der Fassade sitzt: die doppelten Kapitelle scheiden optisch ein Band aus, in welchem die Nische mit ihrer schönen Sandsteinfigur des Kirchenpatrons Andreas ihren Halt findet. Auf ideale Weise konnten die Giebelansätze des Umbaus von 1927 erhalten bleiben; sie dienen heute als Hauptkapitelle der Ecklisenen und akzentuieren die Fassade in ihrer stark plastischen Ausgestaltung. Die dreibogige Eingangspartie, die schön vergitterten Treppenhausfenster und der Okulus des Giebelbereiches konnten belassen werden. So gelang es, mit geringem Aufwand eine grosse Verbesserung dieser Westfassade zu erreichen.

Ein feines Gesimse trennt auf der Westseite den Giebel von der Fassade

Nordfassade: Lassen Sie mich einen kleinen Rundgang um die Kirche machen, und laut denkend die Fassaden betrachten. Auf der Nordseite begegnen wir einem Thema, welches quasi als Leitmotiv die ganze Restaurierung durchzieht und für den Aussenbau wie für den Innenraum von grösster Bedeutung ist; die Fenstergestaltung. Wir haben uns bereits bei der Betrachtung des Zölligschen Umbaus gewundert, weshalb der Flawiler Architekt die Fensteröffnungen so klein belassen hat. Eine Erweiterung des Kirchenbau in der Länge wie in der Breite hätte ohne Zweifel auch eine Überprüfung der Lichtverhältnisse im Innenraum erfordert, doch kann man sich vorstellen, dass dieses Thema dem Sparsamkeitswillen der Gossauer und vielleicht auch einem Ideennotstand des Architekten zum Opfer gefallen ist. So präsentierte sich der Bau vor der Restaurierung mit fünf knappen Fenstern auf der Nordseite (ein sechstes verunmöglicht der Turm) und sechs auf der Südseite, die den Innenraum nur sehr spärlich beleuchten, und die Aussenwand kaum öffnen und als trutzige, ungegliederte Mauerfläche erscheinen lassen. Grubenmann bleibt in Erinnerung.

Nun kann man sich verschiedene Lösungen ausdenken, um dem Übel Abhilfe zu schaffen. Zu einfach ist wohl die Lösung, Fensterleibungen auszubrechen und die Fensteröffnungen grösser zu machen; sie würden wohl aus den Proportionen fallen, und die Gestaltung der Aussenwand nicht lösen. Da gäbe es die Möglichkeit, Zwillingsfenster zu schaffen, Grubenmanns Rundbogenfenster einfach zu verdoppeln, mit einem grossen Problem, dass die Fensteröffnungen damit aus den Achsen fallen. Denkbar ist auch die Lösung, moderne Fensterformen einzubauen, die weder Rück-

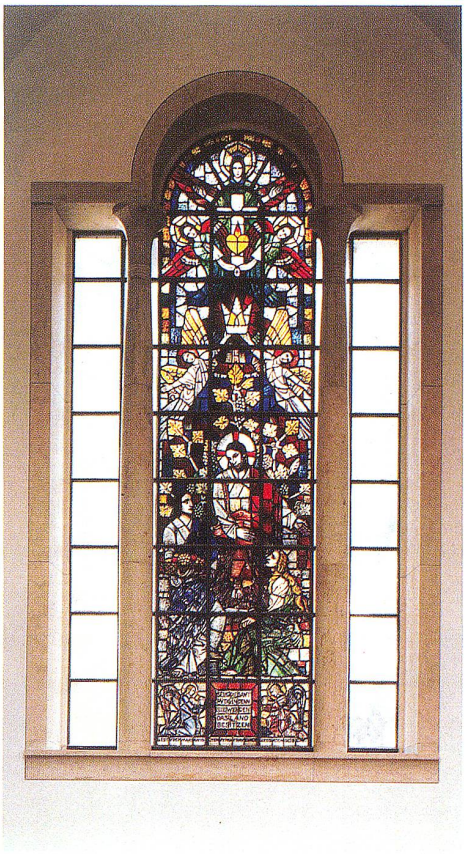
sicht auf die Achsialität des Raumes noch auf seine Innengliederung nehmen. Doch, da sind wir bald bei jenem Fall, in dem Originalität zum Selbstzweck wird und neues Schaffen die Historie zudeckt.

Renaissance-Vorbild für Fenstergestaltung

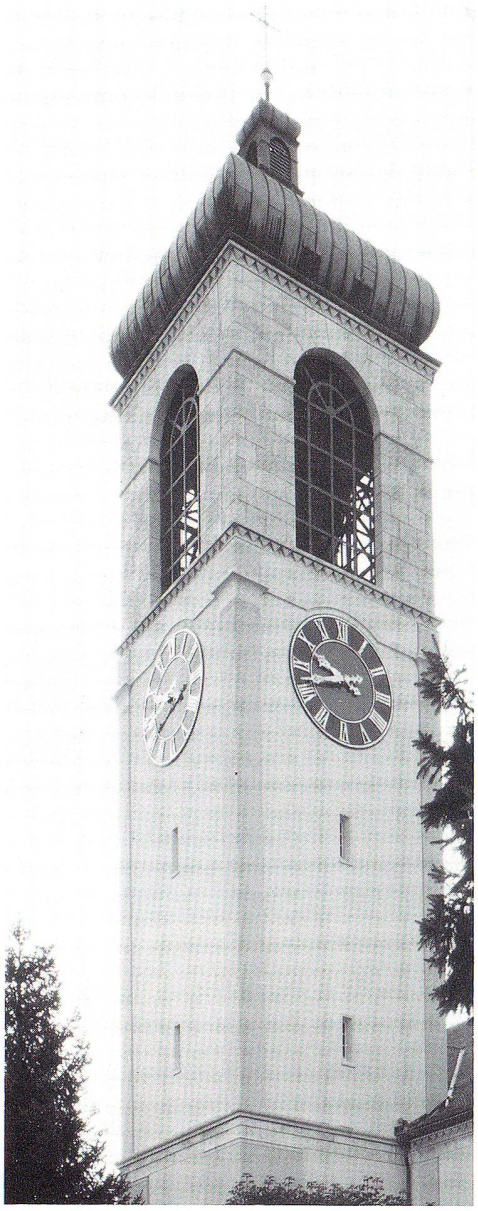
Unsere Architekten jedoch wussten Rat, lösten das Problem auf einfache, fast geniale Art: Palladio lässt grüssen. Weitgereist wie sie sind, erinnerten sie sich jener Villen im Veneto, jener Venezianer Kirchen und Veroneser Paläste, die ein berühmter Baumeister aus Verona mit Namen Andrea Palladio im 16. Jahrhundert errichtet hat, und die ein Motiv verbindet: die Fenster- oder Loggienpartie: Basierend auf antike Vorbilder und vom Willen zur Neuordnung durchdrungen, schuf jener an der Römer Antike geschulte Renaissance-Baumeister rundbogige Loggien und Fensteröffnungen mit zwei flankierenden Rechtecköffnungen, welche von einer gemeinsamen Basis bis zum Bogenansatz mit Kapitellzone geöffnet werden. Doppelsäulen tragen dabei den Rundbogen. Eines der schönsten Beispiele dieser Gestaltung stellt die Basilica Palladiana in Vicenza dar. Unser Architekt hat dort den ganzen Kirchenbau mit einer stützenden Marmorkonstruktion ummantelt, um einen Zusammensturz des Gotteshauses zu verhindern, und dabei eben jenes Palladio-, Fenster- und Loggienmotiv verwendet.

Der Vorteil dieser Lösung für Gossau liegt auf der Hand; durch den Ausbruch zweier Rechteckfelder zur Linken und Rechten des Rundbogenfensters kann die Lichtmenge fast verdoppelt und das Rundbogenmotiv beibehalten werden. Sowohl für den Innenraum als auch für die Aussenhaut ergibt sich durch den Säuleneinbau eine gestalterisch schöne Lösung, welche plastisch modulierend in die starr-murale Kirchenwand eingreift, und die breiten Flächen aufreisst.

Allerdings haben es die Archiktekten mit Palladio nicht so genau genommen. Ein barockes Rundbogenfenster ist in seiner hohen, schlanken Art eben kein klassisches Rennaissancefenster, und auch die Säulengestalt, die Palladio nach antiken Vorbildern in Rom studiert und für seine Bedürfnisse optimiert hatte, sind in frei gestalterischer Art ausgeführt. Vielleicht standen ägyptische Papyrusbündel zu Gevatter. So steht das Gossauer Palladio-Fenster als schlankes, überlängtes Motiv mit eigenkreatürlichen Jugendstilsäulen vor uns. Im Detail sind die Fensterpartien durchaus fein gestaltet, konsequent durchdacht und handwerklich sauber gearbeitet. Wie an der ganzen Aussenwand sind die Fensterbänke, Bogenstellungen und Stürze, Säulen und Kapitelle in Kalkstein gearbeitet, während die Seitenleibungen und Stürze der kleinen Fensteröffnungen verputzt, gegenüber dem Wandverputz abgeglättet und in einer Kalksteinimitation bemalt sind. Klare, marginale Formen prägen Bänke, Bogenstellungen und Fensteranschläge, die sich klar von den verspielten Formen der Säulen und ihrer Kapitelle absetzen. Diese sind frei gestaltet, und entsprechen in keiner Weise palladianischen Vorstellungen. Hatte sich Architekt Zöllig bei der Gestaltung der Säulen an den Vorzeichen in etwa noch an eine dorische Säulenordnung angelehnt, so



Eine Fenstergestaltung von schöpferischer Qualität



Der Turm hat die Gestaltungselemente der Fassaden übernommen

entwerfen Bamert und Niedermann einen neuen Säulentypus, den schlanken Kelchtypus. Entspricht der basislose Schaft in seiner Wölbung noch frei dem dorischen Vorbild, so ist die Kapitellform der Welt «Fantasia» entnommen. Ein oktogonaler Kelch wächst jugendstilhaft organisch aus dem Schaft hervor, von dem er nur durch das schon bekannte Rillenband getrennt ist. Zwischen die Säulen schiebt sich das neue Fenster, durch breite Stege als moderne Konstruktion gekennzeichnet, und durch einen markanten Vierkanteisenstab verstärkt, der auf raffinierte Art und Weise den Fensteranschlag in der Bogenstellung aufnimmt. Auf der Höhe der Kapitelle begegnen wir dem bekannten Gurt wieder, der Fenster und Lisenen (auch auf den Längsseiten mit einem Kapitell auf Dreiviertelhöhe ausgezeichnet), die Architekturteile verbindet.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle eine kleine Bemerkung zur Farbgebung des Aussenbaus. Architektur-Färbelungen leben in der Regel von Hell-Dunkel-Kontrasten, von Warm-Kalt-Spannungen, von Effekten, welche die Architekturwirkung unterstützen. All diese Register haben die Architekten gezogen, als sie den rauhen Kieselwurf der Kirchenwandflächen in ein kühles, frisches Grau tauchten, das ausserordentlich gut zum warmen Ton der Jurakalk-Elemente passt: fein heben sich die etwas heller gehaltenen Lisenen vom Grundputz ab. Vornehm akzentuiert die Anthrazitfarbgebung der Metallteile die Gesamtgestaltung, und nur den kräftigen Begleitlinien spreche ich die Existenzberechtigung ab. Die schattenwerfenden Lisenen brauchen eine solche unterstützende Wirkung meines Erachtens überhaupt nicht.

Feinere Gliederung des Turmes

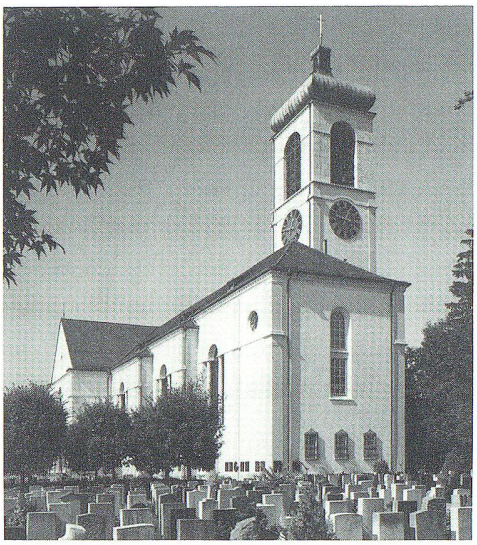
Markant steht auf der Nordseite der Kirchturm, im Scheitel zwischen Schiff und Vorchor errichtet. Ihn hatte Architekt Zöllig 1927 um einen neuen Glockenstuhl erhöht, das durch ein Sichtmauerwerk aus Kalksteinen ausgezeichnet ist, um ihn den veränderten Proportionen des Schiffes anzupassen. Seine grossen Schallöffnungen sind in einem etwas feineren Massstab eingeteilt als die Fenster des Schiffes und zeigen im Bogenfeld jene strahlenförmige Einteilung, welche wir schon an Moosbruggerschen Barockbauten finden und die sich bis weit in die klassizistische Zeit hinein erhalten sollten. Die Bogenansätze rings um den Turm verbindet ein kleines Gurtgesime, welches die Restaurierung von 1991 an den Fenstern des Schiffes aufgenommen hat. Eine mächtige Zwiebel mit einer wiederum zwiebelgeschmückten Laterne krönt den Turm, der in seiner

markanten Form zum Wahrzeichen von Gossau geworden ist. Ob der Aufsatz etwas mit demjenigen der Bischofszeller Pelagiuskirche zu tun hat? Auch den Turmschaft gliedern unsere Architekten und verleihen dem ehemals ungeschlachten Monster eine neue, feinere Gestalt. Wiederum fassen kräftige Lisenen die Ecken, und ein neues Gürtlein über den Zifferblättern, dort auch leicht aufgeworfen, zeichnet die Horizontale aus. Das Zifferblatt selber ist nicht mehr nur als einfaches Rohrwerk ausgestaltet, sondern hat einen blechernen Grund erhalten, auf dessen schwarzem Ring die Goldziffern herrlich leuchten und dessen farbiges Herz der Fassade einen feinen Farbtupfer aufsetzt. Im Erdgeschossbereich steht der Turm nun wieder auf vier markanten Strebepfeilerlisenen, welche dem Bauwerk Halt und Monumentalität verleihen.

Ost- und Südfassade: Die Ost- und Südfassade sind schnell behandelt, gleichen sie doch der Nordfassade in Aufbau und Dekoration. Feinfühlig ist in die weitgehend gleich gebliebene Ostwand der einst fassadenbündige Kämpfer zurückversetzt worden, um den Fenstern mehr Höhe und Zug zu verleihen, und auf der Südfassade empfindet man die Fensterstaffelung zwischen Kirche, Vorchor und Chor besonders gut, weil kein Turm den Rhythmus der Raumabfolge stört. Gitter, Türen und Beschläge sind hier allesamt erhalten geblieben, und in der subtilen Gestaltung der Schirmständer spürt man bereits hier die feingestaltende Hand des Architekten, die vor allem im Innern des Raumes zum Zuge kommt.

Das Innere des Kirchenraumes

Betritt man das Innere des Kirchenraumes, so spürt man bei all den neugestalteten Elementen und dem veränderten Raumeindruck den Respekt der Architekten vor der vorhandenen Bausubstanz. Vorhalle, Windfang und Beichtstuhlbereich sind in Dimension und Jugendstilsubstanz erhalten geblieben, obwohl vor allem die Dimension der Vorhalle und des Windfanges wohl kaum den Vorstellungen der Baukommission von einer tauglichen Eingangspartie entsprochen haben dürfte. Sympathische Enge erwartet hier den Kirchenbesucher, der nach der Dunkelheit des Windfanges erstaunt den Kirchenraum betritt, der sich weit und hell vor seinen Augen öffnet. Eine gegrädete Emporenuntersicht, im Bereich der seitlichen Fenster mit kühnem Schwung ausgeschnitten, um dem Licht Einlass zu gewähren, verhindert hier die Sicht zu den Gewölben, weshalb uns zuerst der Fussboden auffällt. Diagonal-schachbrettartig verlegte Steinplatten entwickeln hier ein bewegtes Leben, lockern die trotz grossen Bankfeldern nach wie vor weiten Bodenfelder auf. Im



Die Kirche mit dem letzten Teil des Friedhofs

Helldunkel-Kontrast schwarzen Marmors und beigen Kalksteins entsteht ein lebhaftes Spiel der Farben, das im Kontrast der glänzenden Marmorplatten und matten Kalksteine ein zusätzliches Leben erhält.

In konsequenter Gliederung sind die Raumachsen heute durch marmorne Friese getrennt, welch die Bereiche Schiff, Querhaus Vorchor und Chor abtrennen. Logisch sind die Bankfelder auf diese Bodeneinteilung abgestimmt und lassen einen kleinen Durchgang im Bereich der Emporensäulen und im Übergangsbereich von Schiff und Querhaus frei. Kreuzförmig sind die Hauptachsen des Laienhauses und des Querschiffes ausgebildet, welche das Westportal und den Zelebrationsbereich einerseits, die Seitentüren des Querhauses anderseits verbinden. Mit Genugtuung nimmt der Denkmalpfleger zur Kenntnis, dass die Sitzbänke ihre alte Form und Oberfläche behalten durften, und dass auch die Bankfelder ohne metallene Lüftungsschlitze, Kittfugen oder anderes technisches Zubehör aus-

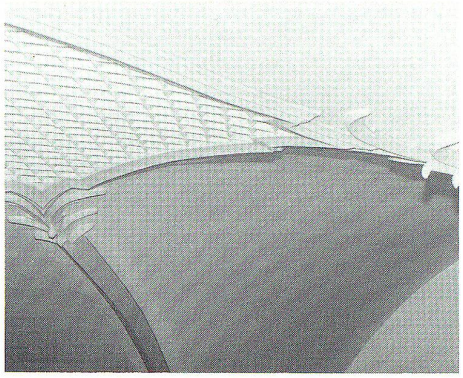
Lisenen als Fortsetzung der Gurtbogen und die farblichen Änderungen prägen den Innenraum

kommen. Jahrelange Erfahrung hat gezeigt, dass Komfortanpassungen an Kirchenbänken wie Sitzbank-Verlängerung, Veränderung der Sitzneigung und Veränderungen an der Neigung der Rücklehnen mit grosser Sicherheit zum Verlust der Sitzbänke führen, von denen bestenfalls noch die Doggen, zerstückelt und geflickt, erhalten bleiben.

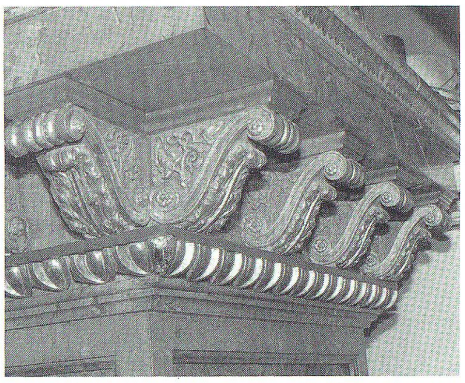
Hebt man den Blick in den Raum und konstatiert die Veränderungen unserer Restaurierung, so erlebt man auch hier die feinere Gestaltung, die plastischen Anpassungen und farblichen Veränderungen der neuesten Restaurierung. Wo früher kahle Wände, in Weiss gefasste Unterzüge, farblose Rippen und fade Fenstereinfassungen das Raumgehaben bestimmten, sind heute durch plastische Elemente und farbliche Fassungen gestalterische Akzente gesetzt. Den ganzen Kirchenraum umzieht neu ein Sockelband, das in horizontalen Putzstreifen seine Ausprägung aufweist. Daraus wachsen in den Ecken des Querhauses kolossale Ecklisenen, welche zur Kapitellzone des Gewölbeansatzes emporwachsen, wo sie auf Zölligsche Konsolen stossen. Ohne Zweifel fand auch hier derselbe Gestaltungswille Ausdruck, den wir auch am Äusseren der Kirche feststellen konnten. Sockelzone und Lisenen sind grosswolkig marmoriert, und nehmen das lebhafte Spiel des Bodens auf lebendig-individuelle Art auf.

Doch ist die ganze Gestaltung nicht ganz problemlos, drückt doch der neue Horizont des Sockelbereiches auf die ohnehin nicht optimalen Raumdimensionen. Ich bin der Meinung, dass in Räumen, die in ihren Proportionen ohnehin gedrückt wirken, keine zusätzlichen Horizontalakzente eingebaut werden sollten, die dem Raum nochmals optische Höhe stehlen. Auch ist die handwerklich nicht ganz geglückte Marmorierung fragwürdig. Marmorpartien stellen immer eine Auszeichnung eines Architekturteiles dar, der, wenn er nicht in eine Gesamtdekoration eingebunden ist, formal und funktional ausgezeichnet sein sollte. Dass dies unsere Gossauer Sockelpar-

tie und die isolierten Lisenen sind, wage ich zu bezweifeln.
In kräftigem Grau sind die über den Lisenen sich entwickelnden Kassettengurten gefasst, und dieselbe Farbe finden wir auch in den feineren Rippen der Binnengestaltung in allen Gewölben. In ebenso kräftig grauem Rahmen schwebt das Deckengemälde von Jost Bächtiger im zentralen Deckenspiegel des Querhauses und setzt einen farbigen Akzent in den Grau-Weiss-Klang der Gewölbegestaltung.
Gesprächspartner dieses farbigen Akzentes sind die Buntscheiben in den Fenstern aller Gebäudeteile, welche die alten Fenster ganzflächig ausfüllten und viel zur Düsterkeit des alten Kirchenraumes beitrugen. Neu sind sie in die mittleren, rundbogigen Fensterteile eingelassen und halten die seitlichen Rechteckköffnungen weiss. Dadurch ergibt sich ein fast mystisches Mischlicht, das den Raum in ein zartes Fibrato versetzt und seine Architekturwirkung unterstützt. Glücklicherweise vermögen die weissen Seitenfelder die mittleren Buntscheiben kaum zu überstrahlen, so dass sich trotz verschieden dichten Glasmaterials eine geschlossene Fensterwirkung ergibt, besonders, wenn man frontal auf die Lichtöffnungen blickt. In der Seitenansicht allerdings erweist sich die gewählte Lösung als nicht ganz so ideal. Dann beginnen die Buntscheiben zwischen den Säulen zu schweben, und ergeben einen eigenartigen Eindruck der Schwerelosigkeit, welche mit dem Gewichtsempfinden des Betrachters nicht ganz übereinstimmt.
Chorpartie: Bleibt die Chorpartie. Diese haben die gestaltenden Architekten nicht nur in den Vorchor, sondern gar in jenen Teil des Schiffes plaziert, welcher das Querhaus mit dem Vorchor verbindet. Zwischen die beiden längsrechteckigen Vorzonen der Seitenaltäre ist eine neue Liturgiezone in stumpf geschnittener Ellipsenform eingefügt, welche durch einen niedrigeren Steg mit dem Bodenniveau des Vorchores verbunden ist. Schwarze Marmorstufen zeichnen den Bereich nach, der durch verschiedene Anschlüsse als eindeutig hineingestellt erscheint (der Anschluss an den Bodenbereich des Vorchorjoches ist nicht ganz ideal gelöst). Damit entsteht ein kleiner Kirchenraum, welcher zum Hochaltar orientiert einen Werktagskapellenraum ergibt. Hoffen wir, dass die Gläubigen die Scheu überwinden und im etwas exponierten Raum Platz nehmen werden.



Aufgesetzte Rippen akzentuieren die Gewölbe

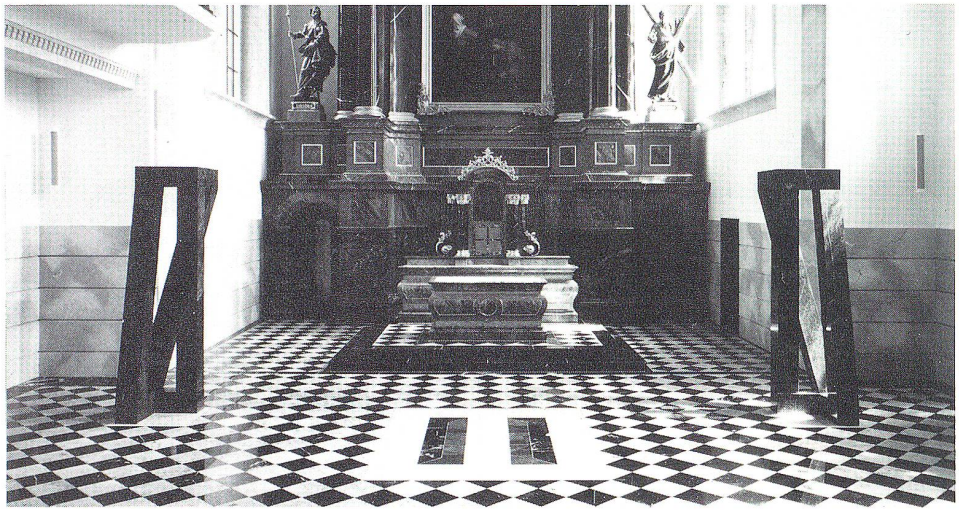


Erneuerte Kapitelle am Hoch- und Seitenaltar

Von ausserordentlicher Schlichte und empfindsam in den Raum hineinkomponiert ist die Ausstattung des Liturgiebezirkes mit Zelebrationsaltar, Taufstein, Lesepult und Kreuzwegstationen. Hans-Peter von Ah aus Ebikon schuf die schönen Steinbildhauerwerke, welche als Sieger aus einem kleinen Wettbewerb hervorgegangen sind. Der Zelebrationsaltar ist auf einen weissen «Teppich» aus Carrara-Marmor gestellt, und so in der Fläche der helldunkel karierten Bodenplatten gefasst. Den Fenstersäulen nachempfundene Füsse tragen, immer gekoppelt, eine weisse Marmorplatte, alles aus Carrara-Marmor geschaffen, die sich in ihrem leuchtenden Weiss vornehm vom gebrochenen Ton der Kalkplatte abhebt. Wie ein Gehäuse schliesst sich der weisse Marmor um ein Sepulchrum aus grünem Gneis und erinnert an die frühchristliche Tradition, die hl. Messe über den Gräbern der Märtyrer zu feiern. Der gleichen Idee verpflichtet ist der Taufstein, dessen Gneiskegel die Verbundenheit mit der Erde symbolisiert, ein nicht im ersten Moment nachvollziehbarer Gedanke. Schön gestaltet auch das Lesepult, welches die aus dem Zöllig-Umbau stammende Kanzel überflüssig machte. Betrachtet man das bauchige Möbel auf alten Photographien, so kann man diesen Entscheid verstehen. Leider erlaubt die schmale Konsole, welche dem Volk das Evangelienbuch vorzeigt, nicht, das Buch auch aufzuschlagen.

Eigenwillig präsentiert sich die Figurengruppe der Kreuzwegstation, die im Vorchor vor dem Hochaltar plaziert ist. Zwei Türme mit torsierten Vierkantstäben und eine Marmorinkrustation im Chorbogen symbolisieren die 14 Kreuzwegstationen. Die Bildhauerwerke gefallen mir. Sie bringen eine plastische Auflockerung in den recht steifen Rahmen der Chorpartie, ihre Diagonalen brechen die vielen rechtwinklig zueinander laufenden Linien ohne zu überborden. Ein Stehen um die Symbole, vereint durch das Gebet und die Betrachtung der Leiden Christi, kann zu einem sehr schönen Erlebnis werden. Und doch möchte ich einige Bedenken anmelden; Symbole sind dazu da, verstanden zu werden. Dies ist bei den Gossauer Stelen nicht sofort der Fall; hier braucht es eine Einführung, eine Erklärung, bis uns der tiefe Gehalt der Kunstwerke einleuchtet. Und dann fehlt mir auch der Weg, die Prozession, ein Begleiten des Herrn auf seinem Leidensweg. Weg abschreiten, Pilgerwege begehen, seinen Lebensweg durcheilen sind zentrale Themen im Menschsein. Gerne schreite ich deshalb Kreuzwegstationen ab, um im Weg das Ziel zu erkennen.

Insgesamt glaube ich, dass es den Architekten gelungen ist, ein festliches und bethaftes Gotteshaus zu schaffen. Bei meinen Besichtigungen in Gossau habe ich auch festgestellt, dass viele Besucher das restaurierte Gotteshaus besuchen, über die Restaurierung diskutieren und diese auch schön finden. Wenn die Neugestaltung der Kirche bewirkt hat, dass neues Leben ins Gotteshaus und in die Gemeinde kommt, dann hat sie ihre vornehmste und eigentlichste Aufgabe erfüllt.



Die bisherige Chorpartie bleibt Kirchenraum